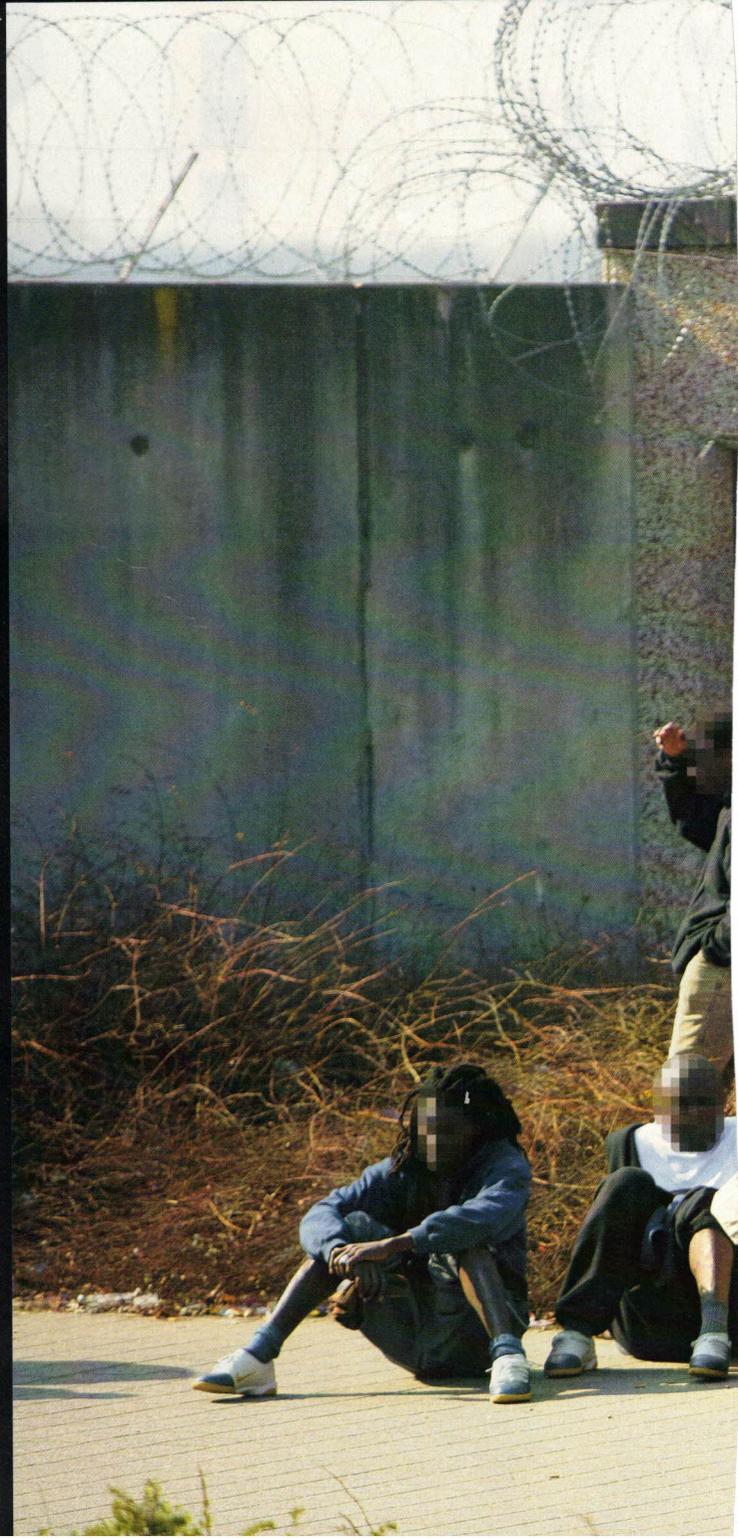
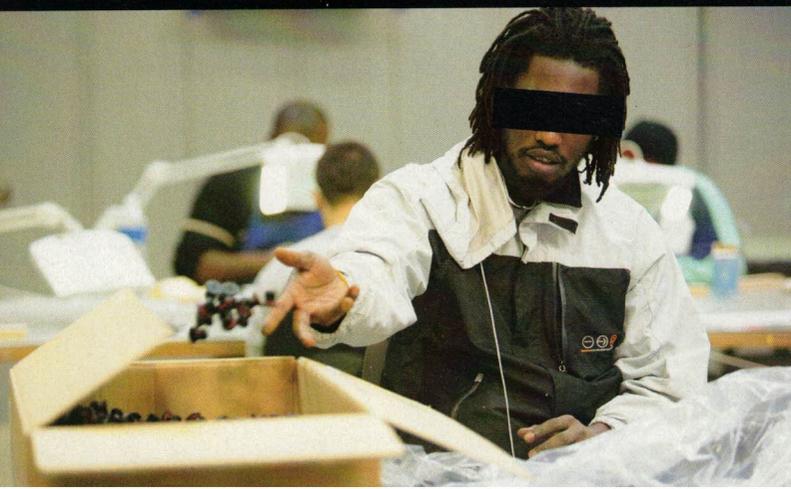
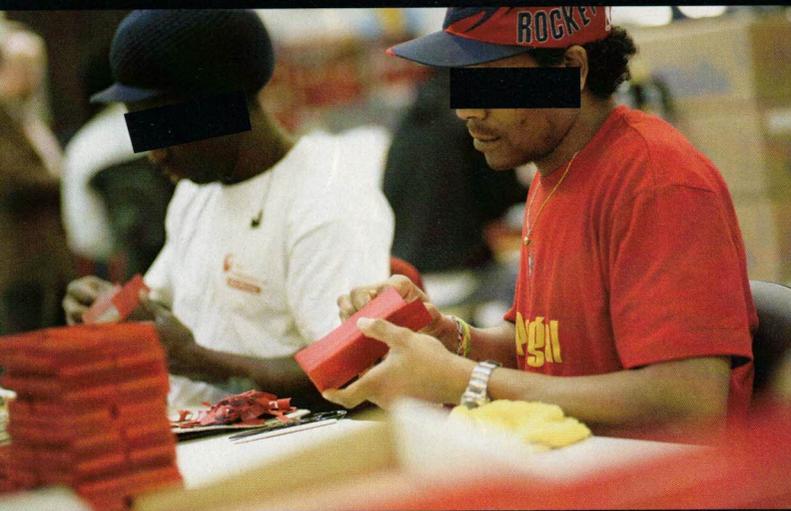
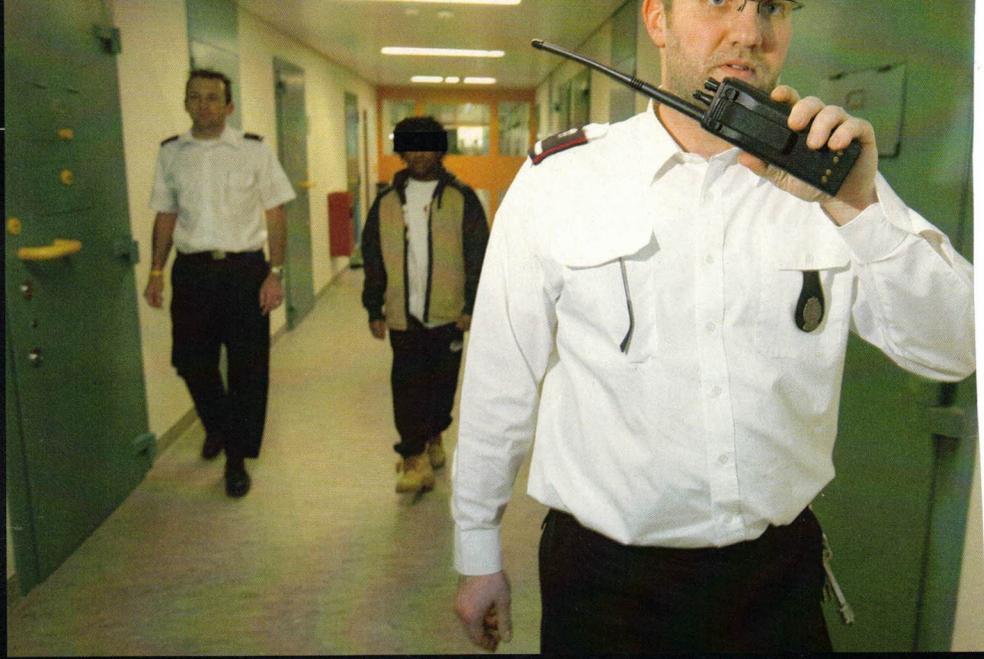


ÜBERBELEGUNG, DROGEN, REBELLIONEN, AUSBRUCHSVERSUCHE:
Schrassig ist seit Jahren ein heißes Eisen. Genügt das erst vor knapp 23 Jahren in Betrieb genommene Gefängnis noch den Ansprüchen an einen modernen Strafvollzug? Eindrücke aus einem Mikrokosmos auf zwölf Hektar.

Fotos: Guy Wolff

STRAFVOLLZUGSANSTALT SCHRASSIG

Eine Welt hinter Gitter





(Von oben links im Uhrzeigersinn) Der „P2“-Trakt für Abschiebehäftlinge wurde erst vor kurzem wieder in Betrieb genommen. – Alles unter Kontrolle? Ein Blick in den zentralen Überwachungsraum. – Horizont aus Beton und Stacheldraht: Gefangene beim Hofgang. – Vorbereitung auf die Resozialisierung: Häftlinge bei der Arbeit in den Werkstätten. – 300 bis 500 Euro monatlich bringt der Job in der Wäscherei.



JEAN-LOUIS SCHEFFEN

jean-louis.scheffen@telecran.lu

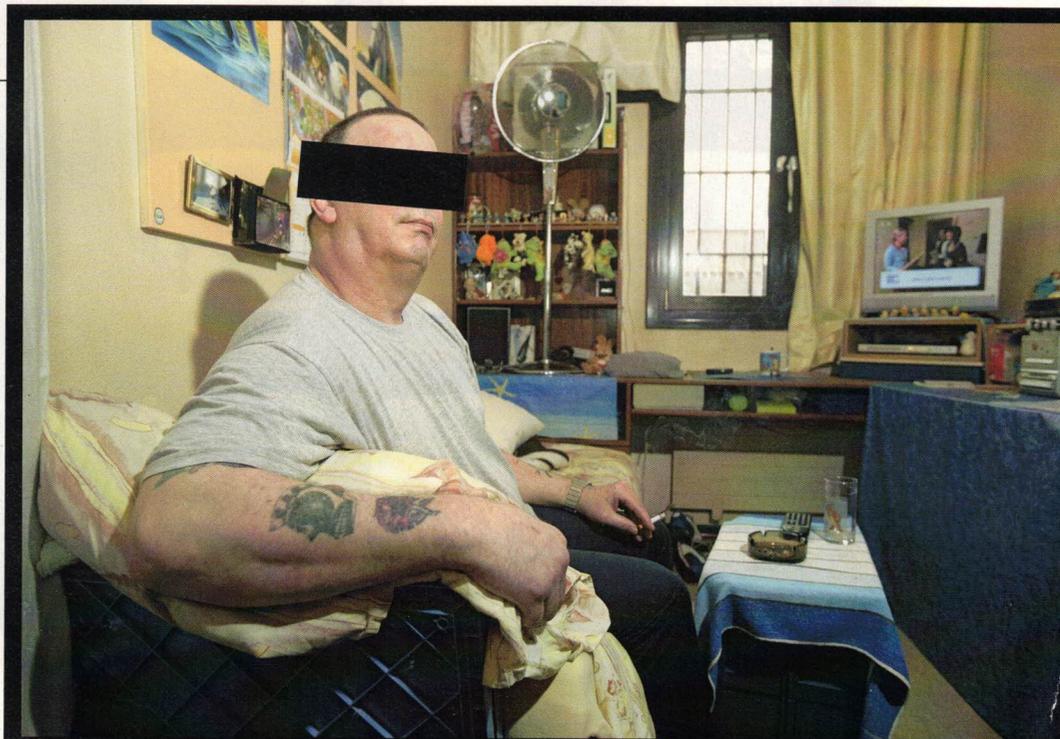
Unspektakulär. Wer als Besucher auf den Schrässiger „Kuelebiert“ ins „Centre pénitentiaire de Luxembourg“ kommt, muss sich von liebgewordenen Klischees aus Dutzenden von amerikanischen Zuchthausfilmen trennen. Keine Laufgalerie, auf der bewaffnete Wärter patrouillieren. Statt Eisenstäben an den Zellen fast normale Türen. Keine hallenden Schritte: Still ist es hier, zumindest jetzt, am frühen Nachmittag.

Jenseits der hohen Außenmauer, über die in den letzten Wochen viel diskutiert wurde, ist der erste Eindruck der von trister Funktionalität. Viel nackter Beton, eine Welt der Grautöne. Und Containergebäude, die deutlich machen, dass auch hier das Platzangebot seit langem nicht mehr ausreicht. Im Container ist der Empfangsbereich der Strafvollzugsanstalt untergebracht, wo uns ein Wärter empfängt und zum Büro von Gefängnisdirektor Vincent Theis eskortiert.

Dorthin führt ein langer Gang. Deren gibt es viele hier, manche scheinen endlos. „Schrässig ist ein Gefängnis der langen Wege“, wird uns später „adjutant-chef“ Paul Stoffel erklären, der interimistisch das Amt des Chefwärters ausübt. Zwölf Hektar groß ist das gesamte Gelände. Immer wieder muss eine Tür mit Schlüssel oder Code geöffnet werden. Die Metalldetektoren piepsen wie verrückt, wenn wir die Kontrollstellen passieren. Doch offensichtlich traut man uns.

Schicksale in Akten und Plastiktüten

Jene, die nach Schrässig kommen, um eine Gefängnisstrafe zu verbüßen oder auf ihren Gerichtsprozess zu warten, nehmen sowieso einen anderen Weg. Im „Grefte“ wird ihre Aufnahme abgewickelt. Jedes Schicksal ist im Computer erfasst: persönliche Daten, Strafregister, Grund der



(Oben) Fast gemütlich sieht das Leben im Gefängnis aus – doch die meisten Zellen sind doppelt belegt. (Rechts) Im „Grefte“ werden die Dossiers der Häftlinge geführt und ihre Habseligkeiten aufbewahrt. (ganz rechts) Trennglas zwischen Freiheit und Unfreiheit: Ein Wärter beim Rundgang durch einen Zellentrakt.



Verurteilung, Dauer der Strafe. Rund tausend Ein- und Ausgänge wurden letztes Jahr verzeichnet. Die Unterlagen sind in Hunderten von Hängemappen archiviert, die viele Regalmeter füllen. In Plastiktüten eingewickelt: die persönlichen Gegenstände, die die Neankömmlinge abgeben müssen. Alles wird fein säuberlich aufbewahrt – für Jahre, wenn es sein muss. „Nur die Zigaretten müssen wir irgendwann wegwerfen“, gesteht Direktor Theis.

Ausziehen, Leibeskontrolle über sich ergehen lassen und dann

in die Dusche. Der Beginn eines neuen Lebens ohne Freiheit, mit einem Tagesablauf, der sich Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr wiederholt. Knapp elf Quadratmeter misst das neue Zuhause jener, die die Gesellschaft hierher geschickt hat, damit sie für ihre Fehler büßen und vielleicht sogar als bessere Menschen entlassen werden. Elf Quadratmeter, die jeder nach seinem Geschmack und seinen Mitteln einrichten kann. Sogar mit Fernseher und Stereoanlage, die oft der einzige

Zeitvertreib der Häftlinge in ihren Zellen sind.

Doch das Einzelzimmer mit allem Komfort ist für viele der Gefängnisinsassen nur noch ein Wunschtraum. Mehr als die Hälfte der Zellen sind mittlerweile doppelt belegt. Ein Etagenbett oder eine zusätzliche Matratze auf dem Boden, eine gemeinsame Toilette, schon schrumpft der „Luxus“ und wächst das Konfliktpotential. Für maximal 597 Gefangene ist die Strafvollzugsanstalt Schrässig theoretisch ausgelegt. Genau 676 waren es am vergangenen 12. März. „Man muss zudem berücksichtigen, dass verschiedene Häftlingskategorien räumlich voneinander getrennt werden müssen“, gibt Vincent Theis zu bedenken. „Zum Beispiel weibliche Häftlinge – rund 37 sind derzeit – oder auch Minderjäh-

>> Die Überbelegung sorgt natürlich für Frust und Aggressivität.

François Meis, Präsident der „Association du personnel de garde“.





rige.“ Dadurch verringere sich das tatsächliche Platzangebot.

Platznot führt zu Aggressionen

„Die Überbelegung sorgt natürlich für Frust und erhöhte Aggressivität“, erklärt François Meis, Präsident der „Association du personnel de garde“ (APG), der Berufsvertretung des Wachpersonals. Seine Vereinigung weist schon seit ein paar Jahren auf die steigende Gewaltbereitschaft der Gefangenen untereinander und gegenüber den Wärtern als einem der Hauptprobleme in Schrassig hin. Es sei wie in anderen Strafanstalten auch: Clans bildeten sich, und die Tatsache, dass in Schrassig über sechzig verschiedene Nationalitäten auf engem Raum

zusammenleben müssten, trage nicht gerade zu entspannten Beziehungen bei. Allein schon die Sprachenvielfalt ist ein Problem: Nicht nur die Kommunikation mit manchen Häftlingen ist schwierig, die Wärter haben auch keine Möglichkeit zu verstehen, was etwa zwei nigerianische Häftlinge in ihrer Muttersprache miteinander besprechen.

1984, als die Strafvollzugsanstalt in Schrassig eröffnet wurde, glaubte man der Enge des alten Gefängnisses im Grund entgegenkommen zu sein. Der Bau war ursprünglich für 275 Häftlinge ausgelegt, 211 waren es beim Einzug. Doch schon ab 1986 lag die Insassenzahl über 300. Ein Ausbau wurde nötig: Er wurde im November 2002 in Betrieb genommen. Der Neubau, durch einen unterirdischen Gang mit dem alten Gebäude verbunden,

erhöhte die Kapazität um 300 Einzelzellen.

Von Afrika nach Schrassig

Doch dann ging alles sehr schnell: Von 303 im Jahre 2002 stieg die Zahl der Gefangenen auf 457 im Jahr 2004. Alles deutet darauf hin, dass es bis Ende dieses Jahres konstant mehr als 700 sein werden. Eine direkte Folge einer verschärften Sicherheitspolitik, aber auch des Einwanderungsdrucks, dem Luxemburg (wie auch andere westeuropäische Staaten) seit ein paar Jahren ausgesetzt ist.

Die Zahl der luxemburgischen Häftlinge sei nämlich in den letzten Jahren bemerkenswert konstant geblieben, so Vincent Theis. Sie lag im vergangenen Februar bei rund 160. Das bedeutet, dass gut drei Viertel der Schrassiger „Belegschaft“ eine andere Staatsbürgerschaft haben – von Albanien über Israel und Simbabwe bis Tadschikistan reicht die alphabetische Aufstellung der Nationalitäten.

Auf allein 200 schätzt der Gefängnisdirektor die Zahl der Personen afrikanischer Herkunft, die wegen Drogendelikten eine Freiheitsstrafe in Schrassig absitzen. Die meisten von ihnen seien „arme Teufel“, die von Schleppern nach Europa gebracht und hier von Hintermännern als Drogenverkäufer auf die Straße geschickt würden.

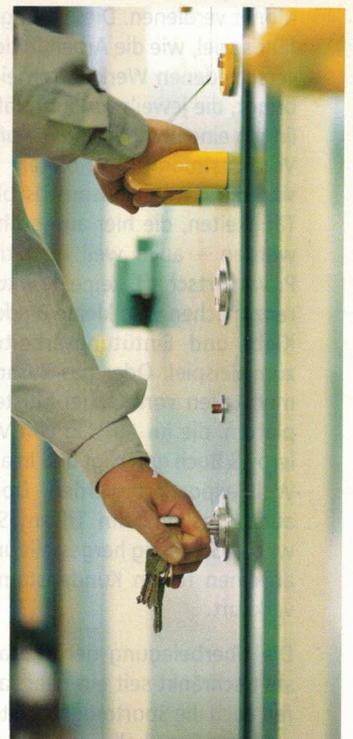
Was mit ihnen geschieht, wenn sie in die Freiheit entlassen werden, ist ungewiss. Für viele von ihnen verlängere sich der Gefängnisaufenthalt ohnehin um ein paar Monate, so ein liberianischer Häftling. Denn sie hätten nicht die nötigen Mittel, um die Geldstrafe zu zahlen, zu der sie neben ihrer Freiheitsstrafe in vielen Fällen verurteilt worden sind. „Bei mir sind es drei Jahre und 3000 Euro Strafe“, erzählt er. „Doch wo soll ich dieses Geld hernehmen? Ich kenne niemanden in Luxemburg.“ Statt drei Jahren müsse er nun wahr-

>>.info

ENTLASTUNG FÜR SCHRASSIG

Was die Entwicklung der Häftlingszahl in Schrassig angeht, zeigt sich Gefängnisdirektor Vincent Theis eher pessimistisch: „Ich gehe davon aus, dass die Delinquenz und die Zahl der Verurteilungen in den nächsten Jahren weiter zunehmen.“ Der Bau eines zweiten Gefängnisses in Stadtnähe wurde bereits im November 2005 von der Regierung beschlossen. Dort sollen vor allem Untersuchungshäftlinge untergebracht werden. Dass diese gar nicht in eine Strafvollzugsanstalt gehören, da sie rechtlich gesehen unschuldig sind, stellt eigentlich niemand in Frage.

Problematischer ist die Standortfrage, so wie sie es auch beim Bau einer geschlossenen Struktur für Minderjährige war. Diese soll nun nach Dreiborn kommen. Auch der Bau eines „Centre de rétention“ für abgewiesene Asylbewerber und illegale Immigranten, die auf ihre Abschiebung warten, könnte eine Verbesserung der Zustände – für die Häftlinge wie für das Personal – in Schrassig bringen.



scheinlich fünf Monate zusätzlich absitzen.

Arbeitsplätze – begehrt und rar

Etwas Geld können jene Gefangenen verdienen, die einen der rund 160 Arbeitsplätze in einer Werkstatt oder der Wäscherei ergattern. Nach einer langen Planungsphase war die „Spidolwäscherei“ im Frühjahr 2006 in Betrieb genommen worden. Bei voller Auslastung soll sie eine Kapazität von täglich 26 Tonnen erreichen und 120 Personen beschäftigen. Davon ist man noch weit entfernt. Zurzeit wird eine einzige Schicht mit 21 Personen gefahren, die drei Tonnen Wäsche verarbeiten. Vincent Theis rechnet aber mit einem progressiven Anstieg der Nachfrage.

Ihre eigenen Kleidungsstücke müssen die Gefangenen übrigens selbst waschen – Waschmaschinen stehen in den Gemeinschaftsräumen – oder sie außerhalb des Gefängnisses waschen lassen. Sträflingskleidung gibt es nicht in Schrässig, jeder Häftling trägt Privatkleidung.

Je nach Leistung können die in der Wäscherei beschäftigten Häftlinge 300 bis 500 Euro im Monat verdienen. Dies ist ungefähr soviel, wie die Arbeit in den verschiedenen Werkstätten einbringt, die jeweils rund 20 Häftlingen eine Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeit bieten. Es sind meist wenig anspruchsvolle Tätigkeiten, die hier ausgeführt werden – auch weil man der Privatwirtschaft keine Konkurrenz machen will: kleine Binde-, Kleb- und Eintütungsarbeiten zum Beispiel. Oder das Zusammenstellen von Kachel-Musterplatten, die im Auftrag von Villeroy & Boch gefertigt und in alle Welt exportiert werden. Doch auch Glaskunst im Tiffany-Stil wird in Schrässig hergestellt und an einen festen Kundenstamm verkauft.

Die Überbelegung der Strafanstalt schränkt seit ein paar Jahren auch die Sportmöglichkeiten sehr ein. Sporthalle und Fitnessraum sind zwar von morgens

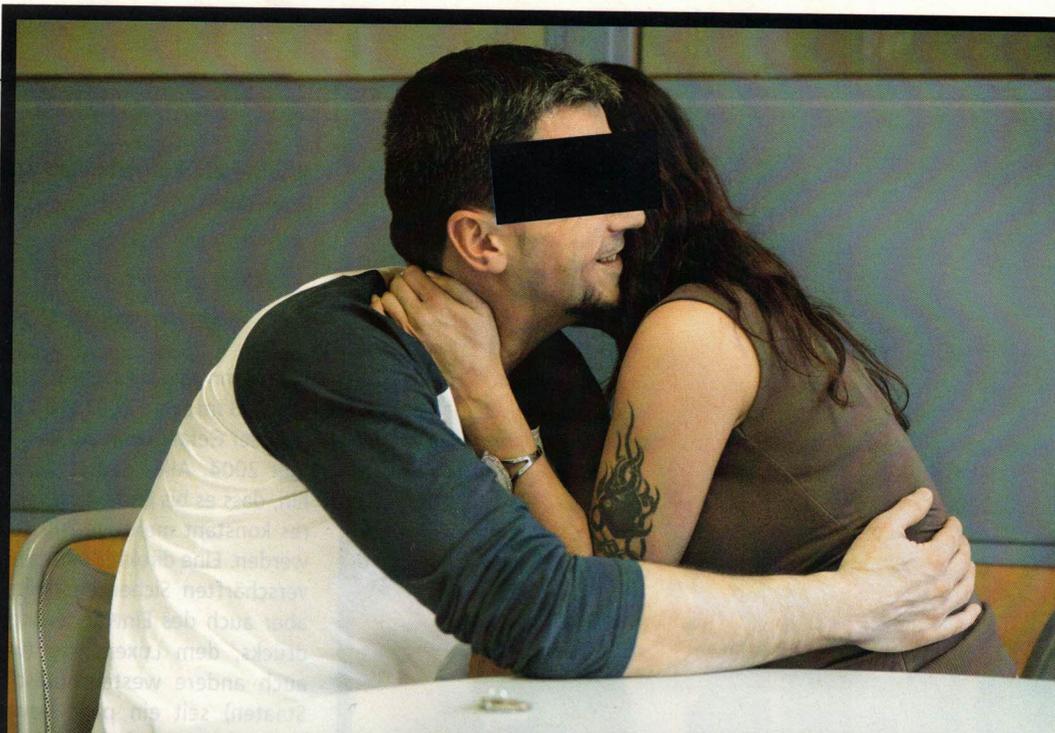
bis abends geöffnet, doch das Interesse ist riesengroß. Einmal pro Woche Sport ist das Minimum, das den Gefangenen zusteht. „Gefragt sind vor allem Fußball, Badminton, Tischtennis und Krafttraining“, erzählt Betreuer Christian Jadin. „Kampfsport wird nicht angeboten, genauso wenig wie Seilklettern“. Die Boxkurse seien vor Jahren eingestellt worden, „auch wenn die Häftlinge sich dabei sehr gut abreagieren konnten.“

Ein langer unterirdischer Gang führt zum „P2“ genannten Gefängnisstrakt. Dieser Teil der Haftanstalt sorgte im Januar

2006 für Schlagzeilen, als einige der im dritten Stockwerk untergebrachten Abschiebehäftlinge ihre Matratzen in Brand steckten, wobei ein Häftling ums Leben kam. Heute ist davon nichts mehr zu sehen. Die Renovierung wurde vor kurzem abgeschlossen, und die Zellen sehen aus wie die Vorzeigezimmer einer Jugendherberge. Knapp zehn Menschen sind im Augenblick hier untergebracht: Nachdem ihr Asylgesuch abgelehnt worden ist, warten sie in Schrässig auf ihre Ausweisung. Ein Zustand ohne Hoffnung, der auch die Verzweiflungstat von letztem Jahr erklären hilft.

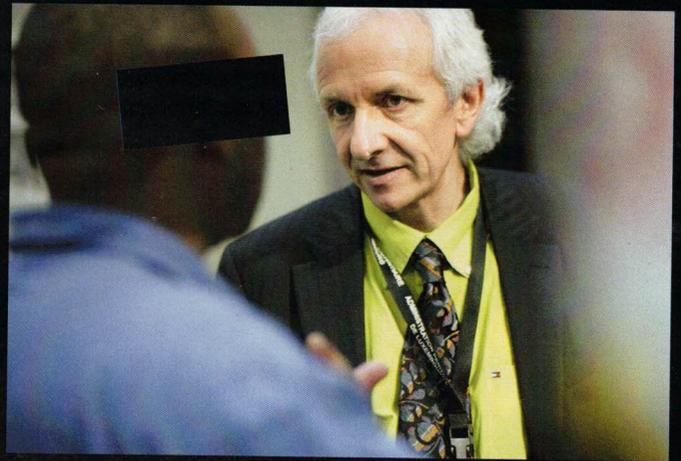
>> Schrässig soll ein Gefängnis mit einer guten mittleren Sicherheit sein.“

Gefängnisdirektor Vincent Theis zur Frage eines Hochsicherheitstrakts.



(Oben) Fünf Besuchsstunden im Monat stehen jedem Gefangenen zu, bei Untersuchungshäftlingen sind es deren sechs.

(Rechts) Gefängnisdirektor Vincent Theis im Gespräch mit einem Häftling. „Bei fast 700 Gefangenen habe ich viel zu selten Zeit für persönliche Kontakte“, bedauert er.



„P2“ – ein Jahr nach dem Feuer

Jetzt seien die Matratzen feuerfest, erklärt der Gefängnisdirektor, allerdings auch beinhardt. Und wie steht es mit der Sicherheit, fragen wir ihn. Sprinkler zum Beispiel? „Das können Sie vergessen, da stände das Stockwerk täglich unter Wasser – es bräuchte nur jemand ein Feuerzeug an die Feuermelder zu halten.“ Auch frei zugängliche Wandhydranten gibt es keine: Die Schläuche könnten von Gefangenen benutzt werden, um sich von ihrer Zelle abzuseilen.

In Schrässig setzt man auf ein Brandabschnitt-Konzept, das die Eindämmung von Brandherden erleichtern soll. Die Zellentüren sind so gebaut, dass es mindestens 30 Minuten dauert, bis ein in der Zelle gelegtes Feuer nach außen dringt. Auch



(Oben) Auf Jahre hinter Gittern: Wer nach Schrassig kommt, muss einen provisorischen Schlusstrich unter sein bisheriges Leben ziehen.

(Links) Spartanisch, aber doch fast komfortabel sehen die nach dem Brand vom 30. Januar 2006 renovierten Zellen im P2-Trakt aus.

auf den Fluren gibt es mehrere feuerfeste Abtrennungen, die eine weitere Ausbreitung der Flammen verhindern sollen. Dies habe im Januar 2006 durchaus funktioniert, schließlich seien damals die unteren Stockwerke vom Feuer verschont geblieben, so Theis.

Sicherheit und ihre Schwachstellen

Sicherheit ist ein relativer Begriff, auch in einem Gefängnis. Zum Beispiel, wenn es darum geht, einen Ausbruch von Häftlingen zu verhindern. Der Personalaufwand, um einen richtigen Hochsicherheitstrakt zu betreiben, sei enorm, gibt der Direktor zu bedenken. Und je stärker an der Sicherheitsschraube gedreht werde, umso größer werde die Gefahr gewaltsamer Ausbruchversuche, die Schrassig bisher

glücklicherweise erspart blieben seien.

Das hieße nicht, dass Verbesserungen nicht möglich und nötig seien. In den letzten Jahren sei viel in die Ausbruchssicherheit investiert worden. Die spektakuläre Flucht Nuka Kujtims habe allerdings Schwachstellen aufgezeigt, die man sobald wie möglich beseitigen wolle. Ein Gefängnis „mit einer guten mittleren Sicherheit“ zu sein, dies sei der Standard, den man einhalten wolle.

Alles scheint demnach nicht kontrollierbar zu sein: Drogen und Handys zum Beispiel. Bis heute ist es nicht gelungen, das Problem der Mobiltelefone in den Griff zu bekommen. Auch der Drogenschmuggel ist offenbar nicht völlig einzudämmen. „Es ist auch schon vorgekommen, dass Leute Handys oder Drogen einfach über die Au-

Benmauer geworfen haben“, erzählt François Meis. „Oder sie schmuggeln sie mit der Gefangenenwäsche herein.“ Zu viele Leute gehen im Gefängnis ein und aus. Demnächst sollen auch Stichproben beim Personal durchgeführt werden.

Disziplin allein genügt nicht

Als disziplinarische Maßnahme droht uneinsichtigen Häftlingen und solchen, die als gefährlich gelten, die Isolationshaft, die von Menschenrechtsorganisationen immer wieder beanstandet wird. Die Dauer beträgt maximal sechs Monate, kann bei einem Rückfälligen aber auf zwölf Monate verlängert werden. „Die Unterbringung erfolgt in normalen Zellen“, erklärt Vincent Theis, „allerdings ohne persönliche Gegenstände“. Nur Randalierer kommen kurzzeitig in Sicher-

heitszellen, die, abgesehen von einer Matratze, nicht möbliert seien und der Vorstellung eines Kerkers recht nahe kommen. Dies trifft auch auf die winzigen und vergitterten Innenhöfe zu, die für den Hofgang der Isolationshäftlinge zur Verfügung stehen. Sie würden allerdings kaum noch benutzt, versichert man uns.

Das Wachpersonal, das zum Teil über die Armee, zum Teil zivil rekrutiert wird, wurde in den letzten Jahren erheblich aufgestockt: Heute arbeiten 256 Beamte der „gardien“-Laufbahn in Schrassig. Trotzdem ergäben sich immer wieder Engpässe, besonders in Urlaubszeiten oder wenn Beamten Weiterbildungskurse besuchen. „Wir müssen uns deshalb immer noch zu sehr auf die reinen Überwachungsfunktionen beschränken, statt wirklich mit den Häftlingen im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Reintegration zu arbeiten“, bedauert APG-Präsident Meis.

Neben den „Giichtercher“ gehören zum Personal etwa 80 weitere Personen. Allein im „Service socio-éducatif“ sind es zwölf: drei Psychologen, eine „assistante sociale“ und sechs „éducateurs gradués“. Viel zu wenig, meint Gefängnisdirektor Theis: „Mehr als 25 Häftlinge kann eine Person eigentlich nicht ernsthaft betreuen – wir liegen aber schon bei einem Durchschnitt von 60 bis 70 Häftlingen.“ Unter anderem die Hilfestellung bei der gesellschaftlichen Wiedereingliederung werde dadurch sehr schwierig.

Es wird Abend auf dem „Kuelebierg“. Ein vielsprachiges Stimmengewirr dringt von draußen in das Büro des Gefängnisdirektors herein. Die Häftlinge unterhalten sich – von Zellenfenster zu Zellenfenster. Hinter den Gitterstäben sieht man Gesichter, alte, junge, schwarze, weiße. Von den oberen Etagen reicht die Aussicht wohl weit über die Gefängnismauern, auf Wiesen, Felder, Wälder und Dörfer. In die Freiheit, die für manche dieser Menschen noch jahrelang ein Traum bleiben wird.

JUSTIZMINISTER LUC FRIEDEN ZUM DOSSIER SCHRASSIG

„Enorme Belastung“

In seiner Amtszeit hat sich die Zahl der Gefangenen fast verdoppelt. Die Lage in der Haftanstalt sei komplexer als je zuvor, sagt Justizminister Luc Frieden. Dennoch sei das Gefängnis relativ sicher.

MARYSE LANNERS

Maryse.lanners@telecran.lu

Télécran: Herr Minister, nach dem Ausbruch am 20. Februar kündigten Sie eine Verstärkung der Sicherheitsmaßnahmen im Gefängnis an. Was ist in der Zwischenzeit passiert?

Luc Frieden: Sicherheitsmaßnahmen dürfen nicht nur thematisiert werden, wenn es zu einem Ausbruch kommt. In meiner neunjährigen Amtszeit habe ich die Sicherheit konsequent verstärkt. Bereits vor dem Ausbruch wurde auch beschlossen, 150 neue Kameras zu installieren sowie zwei Höfe mit Anti-Hubschrauberdraht abzusichern. Eine Generalüberholung des Stacheldrahts steht an. Das geht aber nicht von heute auf morgen. Der Bautenminister muss dies umsetzen. Die Ausschreibungsprozeduren sind langwierig.

Télécran: Vor zwei Wochen haben offenbar erneut Gefangene einen Ausbruch versucht. Sie seien von Dachdeckern auf dem Dach entdeckt worden, sagte der DP-Abgeordnete Xavier Bettel im Parlament. Wie sicher ist das Gefängnis eigentlich?

Luc Frieden: Ein Abschiebehäftling ist am 5. März über einen Zaun im Innenbereich gestiegen, konnte aber nicht ausbrechen. Unser Gefängnis ist relativ sicher. In den 23 Jahren seines Bestehens gab es nur sieben Ausbrüche. Im Ausland sind es wesentlich mehr. Trotzdem muss es eine der Aufgaben des Gefängnisses sein, Ausbrüche zu verhindern. Man muss aber bedenken, dass kein Gefangener freiwillig dort sitzt. Daher gehören Zwischenfälle, Aufstände und Ausbrüche

zu einem Gefängnis. Dies trifft besonders auf Schrassig zu, wo Gefangene 66 verschiedener Nationalitäten sitzen, was einmalig in Europa ist.

Télécran: Gefangene telefonieren mit Handys, es gibt offenbar Drogen zuhauf – und dies seit Jahren. Reicht es denn zu sagen, das gibt es in jedem Gefängnis?

Luc Frieden: Das sind Zustände, gegen die man permanent vorgehen muss. Dass ich auf die Lage im Ausland hinweise, ist für mich keine Entschuldigung, nichts zu tun. Ich verbringe täglich mindestens eine Stunde mit dem Dossier Gefängnis. Bei der Bekämpfung der Drogen haben wir Erfolge erzielt. Es wurden beachtliche Mengen sichergestellt bei Gefangenen und bei Besuchern. Dies geschah mit Hilfe einer Spezialeinheit im Gefängnis und der Polizei, die regelmäßig Kontrollen durchführen.

Im Dezember 2004 wurde eine ausländische Firma mit der Einrichtung eines Störsenders gegen Mobiltelefone beauftragt. Bis heute hat sie diesen Auftrag nicht erfüllt. Entweder sind die Sender zu stark und verursachen Störungen am Flughafen, oder zu schwach und damit wirkungslos. Ich bin jedoch weiterhin fest entschlossen, die Mobilkommunikation von Gefangenen zu unterbinden. Aber ich bin kein Techniker und ich kann die Störsender nicht selbst anbringen. Übrigens gibt es auch in ausländischen Gefängnissen keine Störsender.

Télécran: Es gibt noch weitere Probleme: Minderjährige im Gefängnis, abgelehnte Asylbewerber. Dann die Benachteiligung der Frauen, die kein Recht auf offenen Strafvollzug haben. Ein Givenich für Frauen fehlt. Sie haben bereits vor Jahren erklärt, dieser Missstand werde behoben. Warum ist bis heute nichts geschehen?

Luc Frieden: Erstens habe ich noch nie einen Minderjährigen ins Gefängnis gesetzt. Das läuft übers Jugendgericht...

Télécran: Das hat auch niemand behauptet...

Luc Frieden: Aber Sie haben auch die Minderjährigen erwähnt. Auch in meinen Augen gehören sie nicht dorthin. Es ist Aufgabe des Familien- und des Bautenministers, eine alternative Struktur zu bauen. Ich weiß, dass die beiden Minister seit Jahren eifrig daran arbeiten, aber immer wieder tauchten Probleme und Widerstände auf. Momentan sind drei Jugendliche in Schrassig. Die illegalen Immigranten sitzen in der Haftanstalt, weil es keiner Regierung bis jetzt gelungen ist, ein „Centre de Rétention“ zu bauen. Die Regierung ist sich bewusst, dass diese Leute aus Schrassig weg müssen. Aber der Justizminister allein kann das nicht tun.

Télécran: Und der offenen Strafvollzug für Frauen?

Luc Frieden: Es gibt nur sehr wenige Frauen im Gefängnis. Derzeit

sind es 37. Davon kämen nur ein paar für den halb-freien Strafvollzug in Frage. Weil wir keine Struktur für so wenige Personen gefunden haben, habe ich mich für die so genannte dänische Lösung entschlossen. Wir werden in Givenich ein „régime mixte“ einführen, wobei ein Pavillon für Frauen bestimmt ist.

Télécran: Gibt es einen Zeitplan?

Luc Frieden: Ich will das noch in dieser Legislaturperiode tun. Zuvor muss ein Pavillon hergerichtet und die Frage der Wärterinnen geklärt werden.

Télécran: Der Prozess um den Brand im Asylantentrakt P2 offenbarte, dass die Brandschutzvorkehrungen nicht optimal waren. Wie sicher ist das Gefängnis für die Gefangenen?

Luc Frieden: Die Sicherheit wird vom „Service de la sécurité dans la fonction publique“ überprüft. Es gibt ein Brandschutzsystem. Dies hat man mir bestätigt. Es entspricht den Regeln. Die Matratzen waren schwer brennbar. Ich kann mich nur auf das berufen, was die zuständigen Experten mir sagen.

Télécran: Nach dem Brand im Januar 2006 hatten Sie die Sicherheitskräfte für ihre gute Arbeit beglückwünscht, ohne ein Wort der Anteilnahme für den Toten und die Verletzten zu finden. Diese Haltung hat viele Menschen schockiert. Was sagen Sie denen?

Luc Frieden: Ich hatte nie die Tendenz, öffentlich über meine Gefühle zu reden. Meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass der Betrieb läuft – trotz der gewaltigen Schwierigkeiten – und zu gewährleisten, dass die

>> Wir werden in Givenich ein „régime mixte“ einführen.

Justizminister Luc Frieden über den fehlenden offenen Strafvollzug für Frauen.

Leute, die dort in meinem Auftrag arbeiten, ihren Job korrekt erledigen.

Es ist immer ein Drama, wenn jemand stirbt. Andererseits muss man die Verantwortung der Personen sehen, die viele Unschuldige in Gefahr gebracht hatten. Daher ist meine Traurigkeit auch heute noch verbunden mit einer großen Wut über das, was diese Leute getan haben.

Télécran: Haben Sie als Haushalts- und Justizminister eigentlich genug Zeit, um sich mit dem Gefängnis zu befassen?

Luc Frieden: Ich habe viel Arbeit und versuche, sie gewissenhaft zu tun. Das Gefängnis bleibt eine enorme Belastung, unabhängig davon, wie viel Zeit man dafür hat. Die Komplexität des Strafvollzugs ist riesig. Es gibt heute 680 Gefangene mit vielen verschiedenen Nationalitäten in diesem Gefängnis, das für 600 Insassen konzipiert wurde. Als ich Minister wurde, hatten wir lediglich 368 Insassen in Schlassig. 2004 waren es erst 450. Die hohe Zahl der Gefangenen ist das Resultat einer viel stärkeren Sicherheitspolitik, die ich in die Wege geleitet habe. Dazu kommen neue Arten importierter Kriminalität, wie der afrikanische Drogenhandel, durch den 200 zusätzliche Gefangene nach Schlassig kamen. Die Lage ist heute viel komplexer als unter meinen Vorgängern. Das Gefängnis ist eine Riesenbelastung für jeden. Da geht man nicht frohgemut abends nach Hause. Aber zur Funktion des Justizministers gehören eben auch schwierige und unangenehme Aufgaben.

Télécran: Sie werden viel für ihre Gefängnispolitik kritisiert. Gibt es Dinge, die Sie auch selbst bedauern?

Luc Frieden: Es gibt viel, auf das ich stolz bin. Vor allem die Verbesserung der schulischen, medizinischen und psychologischen Betreuung der Gefangenen, sowie die Verdoppelung der Zahl der Gefängniswärter. Ich möchte auch erwähnen, dass das Gefängnis in meiner

Amtszeit erweitert wurde, es wurden 60 Millionen Euro in Schlassig und Givenich investiert. Der ordentliche Haushalt hat sich verdoppelt.

Es gibt aber auch viel, das mich nicht zufrieden stellt: Dass wir es nicht geschafft haben, die Gefangenen so unterzubringen, dass die Konflikte kleiner wurden. Dass noch kein Bauplatz für ein drittes Gefängnis gefunden wurde. Und dass wir die Gefangenen nicht besser auf die Freiheit vorbereiten können. Es stört mich auch, dass es trotz aller Kontrollen noch immer Drogen im Gefängnis gibt. An diesen Dingen muss man weiter arbeiten. Probleme im Gefängnis aber wird es immer geben.

>> Unser Gefängnis ist relativ sicher.

Justizminister Luc Frieden über Schlassig nach dem jüngsten Ausbruchversuch.

